

## Reinigung durch Krieg?

Die Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren voll innerer Dramatik. Unter vielen jungen Intellektuellen und Künstlern herrschte Aufbruchstimmung; sie sahen den Anfang eines neuen, geistigeren Zeitalters gekommen. Dagegen wirkten stark tradierende Kräfte, die an den Verhältnissen des ausgehenden 19. Jahrhunderts festhalten wollten. Das führte zu teils heftigen Auseinandersetzungen, die auch weite Teile des Bürgertums ergriffen. Die Spannungen und Gegensätzlichkeiten drängten wie zu einer Entscheidung. Viele Kunstwerke dieser Jahre lassen sich in diesem Sinne als Seismogramme für die seelischen Erschütterungen lesen.

In dieser Situation sahen viele Kulturschaffende in dem im Sommer 1914 ausbrechenden Krieg auch eine Chance für einen echten Neubeginn. Mittendrin stand der 34-jährige Maler Franz Marc, der mit Kandinsky zusammen das Zentrum der Künstlergruppe des Blauen Reiters bildete und viele Kontakte zu weiteren aufbrechenden Künstlern auch in anderen Ländern pflegte. Er trat gleich am 6. August als Freiwilliger zum Kriegsdienst an, allerdings nicht, um *gegen* etwas zu kämpfen. In seinem im Oktober entstandenen und am 15. Dezember 1914 in der *Vossischen Zeitung* gedruckten Aufsatz *Im Fegefeuer des Krieges* bringt er die von ihm erlebte Stimmung deutlich zum Ausdruck:<sup>1</sup>

»... Wir haben in den letzten Jahren vieles in der Kunst und im Leben für morsch und abgetan erklärt und auf neue Dinge gewiesen. Niemand wollte sie.

Wir wussten nicht, dass so rasend schnell der große Krieg kommen würde, der über alle Worte weg selbst das Morsche zerbricht, das Faulende ausstößt und das Kommende zur Gegenwart macht. [...]

Das Volk ahnte, dass es erst durch den großen Krieg gehen musste, um sich ein neues Leben und neue Ideale zu formen. Es behielt recht mit seinem Unwillen, in elfter Stunde neue Kunstideen aufzunehmen. Man sät nicht feinen Samen, wenn ein Sturm am Himmel steht.

[...] Was gestern galt, ist heute verpasst und abgetan. Nur die guten Dinge bleiben, die echten, inhaltsschweren, wahren; sie gehen geläutert und gestählt durch das Fegefeuer des Krieges.«

<sup>1</sup> Franz Marc: *Im Fegefeuer des Krieges*, in: ders.: *Schriften*, hrsg. von Klaus Lankheit, Köln 1978 (auch im Internet verfügbar: [www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Schriften/Aus+der+Kriegszeit/31.+Im+Fegefeuer+des+Krieges](http://www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Schriften/Aus+der+Kriegszeit/31.+Im+Fegefeuer+des+Krieges)).

Allerdings sah er auch klar die große Gefahr, die mit diesem Krieg verbunden war: »Soll der Krieg uns das bringen, was wir ersehnen und das in einem Verhältnis zu unseren Opfern steht – der Atem stockt vor dieser Riesengleichung – wird sie aufgehen? –, so müssen wir Deutschen nichts leidenschaftlicher meiden als die Enge des Herzens und des nationalen Wollens. Sie verdürbe uns alles. ... Der kommende Typ des Europäers wird der deutsche Typ sein; aber zuvor muss der Deutsche ein guter Europäer werden. Das ist er heute nicht immer und überall.« – Für Marc selbst galt: »Kaum war ein großer Krieg weniger Rassenkrieg als dieser.« Doch schon zu Ostern 1915 schrieb er an seine Frau, »dass der Krieg jetzt doch nichts anderes ist als die bösen Zeiten vor dem Kriege; was man vorher in der Gesinnung beging, begeht man jetzt mit Taten ...«.<sup>2</sup> – Am 4. März ist Franz Marc bei Verdun gefallen.

Liegt vielleicht gerade im Überhandnehmen der »Enge des Herzens und des nationalen Wollens« die eigentliche »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts? Wie Markus Osterrieder in seinem (in diesem Heft besprochenen) Opus magnum zum Ersten Weltkrieg herausarbeitet, hoffte auch Rudolf Steiner anfangs noch auf eine Besinnung der Mittelmächte, die einen Sieg rechtfertigen würden – bis diese spätestens ab 1916 für ihn ihre innere Daseinsberechtigung verloren hatten.

Für Marc wie für Steiner machte die Hoffnung, dass die infolge des Attentates von Sarajevo am 28. Juni 1914 eingetretene Katastrophe des Krieges wenigstens zu einem reinigenden »Fegefeuer« werden könnte, nur so lange Sinn, als die Führenden selbst sich ringend einem inneren Reinigungsprozess gegenüber offen hielten. Tatsächlich ging es dann aber vor allem um »ethnische Säuberungen« und andere Machtinteressen.

Kein Krieg ist zu rechtfertigen, zu welchem Zweck er auch geführt wird. Nicht nur Eroberungs- oder Säuberungskriege gehen immer auf Kosten anderer, auch solche, die um (vermeintlich) geistige Missionen oder zur (vorgeblichen) Reinhaltung des Glaubens geführt werden. Dazu kommt, dass spätestens seit Anfang des vergangenen Jahrhunderts nahezu jede Art von Konflikt von geopolitischen und ökonomischen Interessen gadenlos instrumentalisiert wird. So hat auch Huntingtons »Clash of Civilizations« wenig mit einer geistigen Auseinandersetzung zu tun, wie sie Franz Marc und anderen vorschwebte, sondern scheint nur noch Mittel zum Zweck zu sein.

2 6.4.1915; *Briefe aus dem Feld*; [www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Briefe/Briefe+an+die+Frau+und+die+Mutter+1914-1916/166](http://www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Briefe/Briefe+an+die+Frau+und+die+Mutter+1914-1916/166).

Viele Werke, die nun anlässlich des hundertjährigen Kriegsge-  
denkens erschienen sind (drei davon werden in diesem Heft  
gewürdigt), machen deutlich, dass die meisten heutigen Krisen-  
herde und Bruchlinien (von Nordafrika über den Nahen und  
Mittleren Osten bis hin zum Balkan und der Ukraine) bereits zu  
Beginn des 20. Jahrhunderts veranlagt wurden. So gesehen ste-  
cken wir auch noch nach 100 Jahren mitten in der Urkatastrophe.

3 Dzevad Karahasan, Kapitel  
»Hotel Europa« in: *Tagebuch  
der Aussiedlung*, Graz 1993,  
S. 91f.

Im Zuge dieser ganz irdisch orientierten Auseinandersetzungen  
hat auch die Anthroposophie als dezidiert kosmopolitisch aus-  
gerichtete geistige Strömung punktuell ihre Unschuld verloren  
(vgl. z.B. die Besprechung der von Ansgar Martins herausgege-  
benen und kommentierten Erinnerungen von Hans Büchenba-  
cher). Dabei geht es nicht nur um Taktierereien während der  
NS-Zeit mit dem Ziel, für die eigene gute Sache unbehelligt  
weiterarbeiten zu können. Manche vorstellungshafte Fixierung  
auf eine »Mission Mitteleuropas« bindet diesen Begriff bis heute  
– auch nach dem zweiten großen Versagen der Mitte – immer  
wieder an räumliche und volksmäßige Gegebenheiten und gibt  
ihn in pauschalen Urteilsbildungen über die anderen – Anglo-  
amerikaner, Russen, Buddhisten, Muslime usw. – nicht wirklich  
frei ins Allgemeinmenschliche. Vielleicht sollte in Zukunft gera-  
de das geistige Mitteleuropa mehr auf das schauen, was ihm von  
Osten wie von Westen als fehlende Qualitäten entgegenkommt,  
anstatt sich in immer wieder neuen Beschwörungen der Mitte  
zu verlieren.

Ein entsprechendes Selbstverhältnis fordert der bosnische  
Schriftsteller Dzevad Karahasan ein, wie ihn Joachim von Kö-  
nigslöw in seinem Artikel über Mitteleuropa und die Balkanlän-  
der abschließend zitiert:<sup>2</sup>

*»Wenn ich ›Mitteleuropa‹ sage, meine ich auch eine ausgespro-  
chen humorige Beziehung zu sich selbst und der Welt, eine Bezie-  
hung, die eine Distanz von sich selbst schafft und damit Tolerie-  
rung und Respektierung des anderen ermöglicht.«*

*Stephan Stedman*